

## **Der Dreizehnte**

*von Maniola Jurtina*

Nein, es ist kein Freitag und Nein, es ist auch kein Unglückstag! Es ist ein Strich auf der geblühten Küchentapete in der 1-Zimmer-Wohnung einer jungen Frau. Erschöpft und müde vom langen Arbeitstag steht sie vor ihrem mit einem Kugelschreiber gezeichneten Gedächtnis. Jeweils vier Striche werden von einem Fünften diagonal gekreuzt, der quer von links unten nach rechts oben läuft, so dass übersichtlich getrennt, Fünfergruppen entstehen. Zwei Fünfergruppen schmücken die Tapete bereits, daneben stehen zwei einzelne Striche, Solisten. Ein Paar, zu dem sich der dritte Solist gesellen soll, bevor er in der Zukunft vom vierten und fünften Strich zu einer weiteren Fünfergruppe vereint werden könnte. Könnte!

Im Trainingsanzug, mit einer Tasse dampfendem Tee in der Hand, betrachtet die Bewohnerin in ihrer Küche das gemalte Kunstwerk. Es ist Zeit, denkt sie und geht zu ihrem Schreibtisch. Vergeblich sucht sie in den Tiefen der Schubladen nach einem Stift. Als ihr klar wird, dass sie für ihre Suche beide Hände benötigt, stellt sie die Teetasse ab.

„Das gibt's doch nicht! Hab ich wirklich alle Kugelschreiber weggeschleppt? Da muss doch irgendwo...!“

Ungeduldig bricht sie ihre Suche ab und nimmt einen der zwischen Filzstiften und Bleistiften liegenden Füllfederhalter. Sie schraubt die Hülle ab und malt ihren 13. Strich. Die Tinte wird von der Tapete sofort angesaugt und expandiert in die benachbarten Flächen.

„He! Du hast gerade einen Toten gefressen!“ ruft die Künstlerin entrüstet.

Den Strich interessiert das nicht! Er, oder vielmehr das, aus dem er ist, nämlich die Tinte, breitet sich weiter aus und begräbt den nächsten Strich unter sich. Das Kunstwerk ist zerstört! Bei dem Versuch die Zerstörung mit einem Tintenhai rückgängig zu machen, verschmiert die Tinte immer weiter. Verärgert betrachtet sie die Expansion und setzt sich mit ihrer Tasse Tee auf die in ihrer Wohnküche stehende Couch. Eigentlich wollte sie noch Holz und Kohlen aus dem Keller holen und den Badeofen anheizen, aber das muss nun warten. Ihr Gedächtnis lenkt sie ab.

Wenn jeder dieser Striche für einen Monat stehen würde, überlegt sie, dann wäre das Jahr jetzt um. Aber es ist noch keine sechs Monate her, dass sie auf die Idee kam, die Toten auf ihrer Tapete festzuhalten. Wie viele Jahre würden vergehen bis die Tapete die Striche nicht mehr fassen könnte? Fünf Jahre, zehn, vielleicht zwölf oder gar dreizehn Jahre? Unmöglich, 13 Jahre nicht, denn der Dreizehnte hatte ja gerade den Zwölften und den Elften ausgelöscht, also schlussfolgerte sie, reicht es der Tapete bereits im zehnten Jahr, dann würde sie keine Striche mehr aufnehmen wollen.

Der Tee ist getrunken. Die leere Tasse verscheucht ihre Gedanken. Außerdem holt ihr keiner das Holz und die Kohlen aus dem Keller, um den Badeofen einzuheizen. Warmes Wasser kommt noch nicht aus der Wand sondern aus einem Badeofen, der mit fossilen Brennmitteln beheizt werden muss. Ihre Überlegungen müssen zwangsläufig zurückgestellt werden und der aktiven Arbeit Platz machen.

Anderthalb Stunden später ist es geschafft! Die Wärme nimmt das Badezimmer ein. Dampfend steigen Wolken aus Wasserdampf über dem heißen Wasser zur Zimmerdecke auf. Der grüne Badezusatz färbt das Wasser lindgrün und der Schaum auf der Wasseroberfläche schichtet sich auf, wie die Blume in einem frisch gezapften Bier. Langsam taucht sie ihren rechten Fuß ins Wasser. Die Wärme verspricht Entspannung und krabbelt über die Fußfessel in die Wade und weiter zum Knie. Einen Augenblick setzt sie sich auf den Wannenrand und fühlt in ihrem Körper die Wärme nach oben steigen. Vorsichtig folgt der andere Fuß. Gänsehaut kriecht über ihre Oberschenkel und nimmt sie in Besitz. Genüsslich schiebt sie ihren gesamten Körper in die flüssige Wärme und räkelt sich nach dem Eintauchen. Amüsiert pustet sie der riesigen weißen Blume ein Loch in die Blüte. Ihre Hände formen aus dem Schaum fantasievolle Gebilde während ihr Kopf sich verselbstständigt und ihr Gedächtnis sie erneut einholt.

Wann habe ich eigentlich den ersten Strich gemacht, rätselt sie. War es der Mann, der um Mitternacht mitten auf der Landsberger Allee stadtauswärts auf der Straße lag? Er lag auf dem Rücken, die Beine spiralförmig verdreht mit dem Gesicht zum Nachthimmel. Es sah aus, als hätte der Körper der Seele beim Eintauchen in den Himmel zuschauen wollen. War er der erste Strich oder war es der Junge, der durch den Treppenschacht gestürzt und von spielenden Kindern gefunden worden war? Kein Blut deutete eine schwere Verletzung an, nur der ausgebeulte Rücken ließ vermuten, dass sein Rückgrat gebrochen war. Seine Mutter erzählte dem hinzugezogenen Arzt, dass ihr Junge Epileptiker war

und möglicherweise während eines Anfalles über das flache Treppengeländer in den Schacht stürzte.

Die Badende dachte angestrengt darüber nach, welcher Tote zu welchem Strich gehören könnte. Dabei fielen die Erinnerungen platschend ins Wasser. Ein wirres Durcheinander ohne einen chronologischen Anspruch zu erfüllen. Da waren die alte Frau, die mit dem Wischtuch in der Hand gestorben war und wochenlang unentdeckt in ihrer Wohnung lag oder der Selbstmörder, der sich neben der offenen Flamme eines Gasherdes erhängte. Der Leichnam vertrocknete wie das Laub der Bäume und färbte sich genauso braun. Dass nicht das ganze Haus explodierte, war wohl den Flammen auf dem Gasherd zu danken, die unermüdlich brannten und das Gas auffraßen. Sie starben erst als ihnen ihre Nahrungsquelle entzogen wurde.

Weniger gefährlich für die Nachbarn brachte sich eine Selbstmörderin um. Sie stellte unterhalb des geöffneten Fensters einen Hocker und sprang mit Anlauf in die Tiefe. Sitzend war sie gelandet. Die Wucht des Aufpralles hatte die Oberarmknochen beider Arme durch die Haut getrieben. Vielleicht waren es auch die Unterarmknochen! Elle und Speiche sehen zertrümmert genauso aus wie jeder andere Knochen! Kaputt! Matsch mit Haut, aus der Fragmente von etwas schauen, das Knochen sein könnten. Die Nachdenkende konnte sich an die Lebensmüde erinnern, weil durch die hoch gerutschten Arme der Kopf nicht mehr in die Anatomie passte. Er lag zwischen den Armen, dort wo eigentlich die Brust sein sollte. Vor dem Anblick konnten die Nachbarn nicht bewahrt werden und wollten es wahrscheinlich auch nicht. Die Balkone der umliegenden

Häuser füllten sich mit Publikum und bevor ein weißes Leichentuch zur Hand war, hatte einer der Gaffer bereits einen Feldstecher in der Hand. Nicht einen Blutstropfen wollte er sich entgehen lassen und festhalten, was das Leben vor seiner Haustür zu bieten hatte. Selbst den Abtransport des toten Körpers verfolgte er in der Vergrößerung. Der Feldstecher schien aus den Augen des Betrachters herauszuwachsen, wie die Augen einer Schnecke. Werden sie berührt, ziehen sie sich zurück, aber die Augen hinter dem Feldstecher schienen genau anders herum zu reagieren. Diese Augen wurden immer länger und ließen den Verdacht zurück, dass der Besitzer dieser „Fenster zur Seele“ keine Seele besaß, er war tot obwohl er augenscheinlich lebte. Vielleicht war die tote Selbstmörderin in ihrem Universum lebendiger als ihr Voyeur auf seinem Balkon!

Immer noch wütend über die Szene in den Friedrichshainer Hochhausschluchten, schüttelt die Badende ihren Kopf! Vergeblich bemüht sie sich die Erinnerungen abzustreifen. Die Striche bestanden darauf der Erinnerung zugeordnet zu werden. In seinem Bemühen entfaltete das Gehirn immer neue Bilder, die ineinander verschwammen und im Badewasser versanken. Der Film lief in einer Endlosschleife. Sie brauchte keinen Fernseher. Die Unterhaltung im eigenen Kopf erforderte ihre ganze Aufmerksamkeit. Angestrengt schaute sie die Bilder des Films an und überlegte, warum sie sich an den Anblick der Springerin noch bis in Detail erinnern konnte- sogar die Fußbank war in ihr Badewasser geplumpst - aber aus welchem Stockwerk sie sprang, war ihr in der kurzen Zeit verloren gegangen. Wer ist verantwortlich für die Filterung der Ereignisse? Wer zerhackt die Bilder und gießt

sie in neue Formen, so dass sie ihren Ursprung verlieren? Neue Bilder entstehen, die in ihrer Zerrissenheit noch bizarrer aussehen. Wie soll sie sich in zehn Jahren, wenn ihre Tapete vollgekritzelt ist, noch an die zurückliegenden Ereignisse erinnern können, wo sie es nach sechs Monaten schon nicht mehr vollständig kann?

Ihr Kopf glühte, aber das Badewasser profitierte nicht von der Hitze. Es kühlte aus. Ungemütlich kroch die Kälte in ihren Körper. Zeit aus dem Wasser zu steigen. Mit schrumpeligen Fingerkuppen greift sie nach dem am Badeofen hängenden Handtüchern. Eins wickelt sie um den Kopf und das andere um ihren Körper. Mollig umschließt das vorgewärmte Handtuch den aufgeweichten Körper und kuschelig hüllt die Müdigkeit sie ein. Soll der Tod doch sein, wie er ist, denkt sie trotzig und tänzelt zum Bett. Licht aus, schlafen, einfach nur schlafen!

Der Tod ist hartnäckig, Dunkelheit für ihn kein Signal sich zu entfernen. Er lässt sie nicht los. Dämmernd in den Schlaf hinüber gleitend, denkt sie an Platon und seinen Schüler Sokrates. Platon hatte von seinem Schüler überliefern lassen, der Tod wäre kein ihm bekanntes Übel, sondern wahrscheinlicher ein Gut, das die Menschen nicht zu schätzen wissen. Es ist der Hauch eines Gedankens, der sich neben sie gesellt. Müde rollt sie sich an ihn heran und lässt der Natur ihren Lauf.

Die Nacht wird lebendig. Wer den Tod in sein Bett lässt, muss sich nicht wundern, dass Morpheus es meidet. Zwölf Gestalten reihen sich neben ihrem Bett auf und stehlen ihr den Schlaf. Sie starrt in Gesichter ohne sie wirklich erkennen

zu können und fängt an zu zählen. Ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf!

„Wo ist der Dreizehnte?“, versucht sie zu fragen, aber sie bekommt die Zähne nicht auseinander. Die nächtlichen Besucher fangen an zu Brüllen, schreien ihr das Datum ihres Todes ins Gesicht und greifen mit den Armen nach ihrer Bettdecke. Schwerfällig, fast bewegungsunfähig, hält sie sich daran fest. Ein Gesicht kommt ihr besonders nahe:

„Du bist der Dreizehnte!“, flüstert es und obwohl die anderen unablässig schreien, graben sich die geflüsterten Wörter durch den Lärm. Sie fängt an zu strampeln. Die Anstrengung treibt ihr den Schweiß aus den Poren. Mit einem Schrei erwacht sie und lauscht der verklingenden Stimme, die sich mit ihrem Schrei vereint.

„Pah! Was war das denn? Haut bloß ab! Ich bin kein ‚Der‘ sondern eine ‚Die‘, wie kann ich dann ‚der Dreizehnte‘ sein?“, fragt sie in die Dunkelheit. Vorsichtig betastet sie ihren Körper, nein, es war ausgeschlossen, sie ist auch in der Nacht kein „er“ geworden und offensichtlich hatten die nächtlichen Besucher nicht unter ihrer Bettdecke nachschauen können sonst wäre ihnen der Irrtum sofort aufgefallen.

Erleichtert holt sie Luft und geht in die Küche. Ängstlich lugt sie um die Ecke, um zu prüfen, ob ihr Kunstwerk noch die Wand zierte. Unverändert sind es dreizehn Striche, aber nur sie sieht die unter dem Dreizehnten versteckten zwei Striche, ein anderer würde dort lediglich einen Klecks erkennen. Sie geht zum Kühlschrank und greift nach einer Flasche Milch. Das kalte Glas rollt sie über ihre Stirn, froh darüber, fühlen zu können, dass es kalt ist und öffnet dann den Verschluss.

„Durchatmen, Durchatmen!“, flüstert sie in den beleuchteten Kühlschrank, „es war nur ein Traum und Träume sind Schäume!“.

Der kühle breite Rand der Milchflasche fühlt sich wirklich und frisch an. Mit den Zähnen knabbert sie an dem Glasrand.

„O.k., fühlt sich echt an, ich bin wach!“

Einen kurzen Augenblick sieht sie Goldgräber, die ihre Goldmünzen durch einen Biss auf ihre Echtheit prüften. Vielleicht diene diese Geste weniger der Echtheitsprüfung als vielmehr der Gewissheit, nicht zu träumen?

Ihre Gedanken arbeiten unablässig weiter, während die weiße Flüssigkeit die Speiseröhre runter fließt und sich schmerzhaft im Magen ausbreitet. Schmerzen, manchmal sind sie willkommene Helfer, verscheuchen den Wahnsinn!

Im Bett zurück nimmt sie sich vor die Strichliste bei der nächsten Gelegenheit aus der Wand herauszuschneiden und in einem ihrer Tagebücher zu versenken.

Die Wärme ihres Bettes gibt ihr eine zweite Chance. Wieder rollt sie sich ein wie ein Igel. Wenn ich Stacheln hätte, denkt sie, würde keine Nachtgestalt es wagen ihre Hände nach mir auszustrecken. Der Igelpanzer beruhigt ihre aufgewühlten Sinne, aber ihre Augen nicht. Sie sehen einen Vorhang hinter dem zwei Gestalten stehen und sich unterhalten. Es scheint ein Lehrer zu sein, der sich mit seinen Schüler unterhält. Neugierig schiebt sie den Vorhang zur Seite. Zwei bärtige Männer in langen weißen Gewändern schauen sie überrascht an.

„Wer bist du, dass du es wagst unsere Lehrstunde zu unterbrechen?“ Sie muss nicht überlegen, die Antwort ergibt sich fast selbstverständlich.



„Ich bin der Dreizehnte!“

Kein Stirnrunzeln, kein Grübeln, Normalität. Der Dreizehnte hat Fragen, die ihm unter den Nägeln brennen und die will er beantwortet haben.

„Der Dreizehnte hat Fragen und findet sie nicht durch die eigene Überlegung?“, stellt der ältere der beiden Bärtigen ein wenig spöttisch fest.

„Es gibt keine unbeantworteten Fragen mehr, Dreizehnter! Alle Fragen sind bereits beantwortet und die Antworten niedergeschrieben. Die Kunst ist, sie zu finden und das eine vom anderen zu trennen. Denn manchmal ist auch eine Antwort eine Frage und manchmal steckt in der Frage bereits die Antwort. Wo hast du mit deiner Suche begonnen?“, fragt der Jüngere den Dreizehnten und schaut dabei prüfend auf den Älteren, der mit einem wohlwollenden Nicken die Frage bestätigt.

„Ich habe im Leben gesucht und finde nur neue Fragen.“

„Dann hat deine Suche gerade erst begonnen, aber ich will dir auf die Sprünge helfen. Lass deine Fragen hören, Dreizehnter!“

Der Dreizehnte hat eine Schule betreten, einen Ort an dem die zwei Hälften des Seins zusammenfinden und jede Frage ihre Antwort bereits kennt bevor sie gestellt ist. Zwei Hälften, die nur zusammengesetzt werden müssen, um ein Ganzes zu werden.

„Warum fasziniert der Tod die Menschen?“, ist eine Hälfte, die wie Säure unter der Haut des Dreizehnten brennt und die als erstes in die Runde drängt.

„Weil er ein Lehrmeister ist!“, lautet die knappe Antwort, die sich zu der fragenden Hälfte gesellt. Die Antwort gefällt ihr

nicht, weil ihre Logik dieser Überlegung nicht folgen will. Es ergibt kein Ganzes und deshalb fragt sie weiter:

„Wie kann er ein Lehrmeister sein, wenn er doch erst am Ende des Lebens lehren kann?“

„Du irrst dich, Dreizehnter, denk nach, wen kann er lehren, wenn er den, den er mitnimmt, nicht lehren kann?“

Ihr wird heiß. Sie fühlt sich wie ein Prüfling und muss lange nachdenken. In jeden Winkel ihres Kopfes schaut sie auf der Suche nach der Vollständigkeit.

„Dreizehnter, wenn du die Antwort nicht weißt, dann komm wieder, wenn du in deinem Leben vorangeschritten bist, denn der Sinn des Lebens ist es zu Lernen, ausschließlich und nur zu diesem Zweck leben die Menschen. Du hast noch nicht gelernt, arbeite an deiner zweiten Hälfte!“

Nein, sie will nicht weggeschickt werden. Die Antwort schlummert tatsächlich in ihr und erwacht just in diesem Moment.

„Er lehrt die Zurückgebliebenen! Sie verändern sich, schauen in die Nischen ihres eigenen Lebens, ändern oftmals radikal ihren Lebensstil. Der Tod aktiviert die Erkenntnis wie eine Welle und zwingt die Menschen Veränderungen durchzusetzen, über die sie bisher nicht nachdachten. Aber...“

„Stopp!“

Der ältere der beiden Gesprächspartner legt eine Hand auf die Stelle, wo das Herz schlagen sollte, die andere zeigt mit der Handfläche abwehrend in die Richtung der Fragenden, die ihre nächste Frage formulieren wollte.

„Bevor du die nächste Frage stellst, solltest du eines wissen. Die Erkenntnis hat eine Schwester. Mit jeder neuen Antwort

wird sie dir näher kommen und dich in Versuchung führen. Aber wisse, erliegst du der Versuchung und beendest dein Leben durch die eigene Hand, dann wird all dein Wissen gelöscht. Die Schwester heißt Schwermut und hat die unangenehme Eigenschaft der Seele zur Last zu fallen. Lerne sie zu ignorieren, dann wirst du dein Wissen behalten dürfen. Wenn deine Zeit gekommen ist, wird der Lehrmeister es wissen und dich holen.“

Fast verlor sie den Faden nach dieser Belehrung. Wohin sollte sie ihr Wissen mitnehmen können? Ende ist Ende, oder doch nicht? Der Gedanke, dass ihre Zeit kommen würde, war bis zu diesem Augenblick nicht ihrer! Entschlossen, fast entrüstet, schüttelte sie den Kopf und fährt in ihrer Frage einfach fort:

„...aber das, was der Tod hinterlässt, gleicht einem Trümmerfeld. Also ist er doch ein Übel?“

„Nein, du irrst dich schon wieder! Das Trümmerfeld hinterlässt nicht der Tod, es ist die Unachtsamkeit, die Nachlässigkeit, die Hinterhältigkeit, die Sucht, die Überheblichkeit, der Egoismus, das Machtstreben, die Arroganz. Sie gesellen sich nahtlos zum Hunger, der Krankheit, dem Siechtum.“

Überrascht schaut sie den Bärtigen an, der immer noch seine Hand auf dem Herzen liegen hat. Er gibt den Menschen die Schuld für das Trümmerfeld, denkt sie. Ihre Gedanken beginnen langsam sich zu sortieren wie in einem Regal.

„Dann ist die Wurzel allen Übels der Mensch selbst und sein Handeln? Hat die Welt dann überhaupt eine Chance jemals besser zu werden, wo doch der Mensch die handelnde Kraft ist, er aber in seinen Handlungen verharrt?“

„Das ist nicht falsch, aber es ist nicht vollständig, deine Überlegung zu kurzfristig und nur zur Hälfte richtig. Du darfst nicht in der Betrachtung des Handelns verharren, sondern musst tiefer schürfen. Wo liegt der Ursprung aller Handlungen verborgen?“

Ungläubig schaut sie ihn an. Wenn er ihr das sagen will, was sie gerade denkt, dann wäre das viel zu einfach.

„Verstehe ich richtig, das Übel beginnt im Kopf?“

„Das, Dreizehnter, ist uraltes Wissen! Ich gebe es dir mit auf deinen Weg.“

In plauderndem Ton, keineswegs eilend, sondern ruhig und gelassen, hält er eine Vorlesung über die Zerrissenheit der Welt, deren zwei Teile konkurrieren und nur schwer zusammen finden können. Eine Gratwanderung, in der es darum geht, die beiden Teile in der Waage zu halten, denn je größer der Widerspruch zwischen arm und reich, Gut und Böse, warm und kalt, laut und leise, Lüge und Wahrheit, umso beschwerlicher wird das Dasein. Andererseits ist es genau dieser Widerspruch, der die Entwicklung vorantreibt, um den Preis immer neue Widersprüche zu gebären.

Mit den Worten:

„Denke darüber nach und du wirst Antworten finden, wo bisher nur Fragen standen!“, endet die nächtliche Vorlesung.

Mimik und Gestik des Sprechenden lassen erkennen, dass er die Konversation beenden will. Sein nicht viel jünger aussehender Schüler ist bereits zu dem weißen Vorhang geschritten und wartet auf die Bitte des Lehrers, den Vorhang zu heben. Der gebietet ihm mit einer Handbewegung noch einen Augenblick zu warten.

„Bitte, ich habe noch eine einzige Frage!“

Fast flehend nutzt sie die Chance seiner Handbewegung.

Eine letzte Frage muss sie noch stellen:

„Gibt es eine Hölle?“, will sie wissen.

„Es überrascht mich, dass du nach der Hölle fragst! Natürlich gibt es sie und es gibt nicht nur eine, aber die größte alle Höllen hat einen Namen, es ist die Erde selbst. Ein Ort des Lernens für Lernende aus denen Lehrende werden sollen. Wer nicht lernen will, wird diese Hölle nicht verlassen und wer gelernt hat, darf als Gelehrter entscheiden, ob er sich in die Hölle zurück begeben will. Einige kehren für wenige Stunden oder Tage zurück. Sie können nicht sehen, aber hören, sie können nicht laufen und doch gehen sie voran.“

Ein Stich fährt ihr durchs Herz. Die Schmerzen schießen ihr bis in den Kopf. Besänftigend legt er seinen linken Arm um ihre Schultern, tritt selbst zum Vorhang und öffnet ihn.

„Der Dreizehnte soll ein Geheimnis bleiben, denn die Vollständigkeit ist nicht in einer Zahl zu Hause!“, flüstert er ihr ins Ohr.

Das Lächeln unter seinem Bart erkennt sie nur an den sich nach oben biegenden Härchen unterhalb der Unterlippe. Sie lächelt zurück und fängt die lachenden Augen des hinter seinem Lehrer stehenden Schülers auf.

Dieses Lächeln begleitet sie in ihren Tag. Sie ruft ihre Freunde zusammen und bittet darum, ihr beim Tapezieren der Küche behilflich zu sein. Vorher trennt sie den Abschnitt mit den dreizehn Strichen aus der Tapete und versenkt das poröse Stück Papier in ihren Tagebüchern.

Lange liegt es dort, wird fast vergessen bis die Nächte wieder zu leben beginnen. Wütend heizt sie den im Wohnzimmer stehenden Kachelofen ein und stapelt ihre Tagebücher davor.

Seitenweise verbrennen die Tage, die Monate, die Jahre. Gebannt schaut sie dem Feuer zu, dessen Wärme sie im Gesicht spüren kann. Erleichterung macht sich breit. Das letzte Stück Papier trägt den Dreizehnten, der zu Asche zerfällt, wie alle Papierseiten vor ihm.

Papier verbrennt, Holz verbrennt, Kohle verbrennt, Erinnerungen nicht. Sie sind Stempel auf der Seele, unsichtbare Tattoos, die das Leben malt. Kein Laser kann sie entfernen und noch weniger ein Feuer. Sie sind Strichlisten, wollen betrachtet werden, am Tag und in der Nacht. Mit einem Zittern schleichen sie sich heran, rütteln so lange am Körper bis der Unterkiefer auf den Oberkiefer schlägt und die Hände nicht in der Lage sind einen Stift zu halten. Ein Zittern, dass kommt und geht wann es will und wenn es die Grenze zwischen Tag und Nacht zum Einsturz bringt, verschwindet auch die Grenze zwischen Erinnerung und Wirklichkeit, zwischen Gestern und Heute, zwischen Raum und Zeit.